

Expertise
- Familien heute -



Dr. Marina Rupp

Staatsinstitut für Familienforschung an der
Universität Bamberg

Im Auftrag des

Modellprojektes
- Kampagne Erziehung -

Gefördert durch das Bayerische Staatsministerium
für Arbeit und Sozialordnung, Familie und Frauen



Vorwort

Das Thema Familienbildung bildet schon seit längerem einen wichtigen Schwerpunkt der Arbeit des Staatsinstituts für Familienforschung an der Universität Bamberg. Daher sehen wir die Notwendigkeit der Förderung und Neugestaltung der Familienbildung sowie der Entwicklung neuer Konzepte in diesem Bereich als eine wichtige Maßnahme zur Verbesserung der Situation der Familien an.

So waren wir sehr erfreut, dass wir neben eigenen Projekten in diesem Kontext durch die Zusammenarbeit mit dem Jugendamt Nürnberg an der Kampagne Erziehung Nürnberg mitwirken können. Im diesem Rahmen haben sich u.E. sehr fruchtbare Kooperationsmöglichkeiten ergeben. Einen unserer Beiträge bildet diese Expertise, die dazu dienen soll, einen Überblick über die aktuelle Situation der Familie zu geben. Sie zeigt, welche wichtigen Entwicklungen sich in der jüngeren Vergangenheit ergeben haben, welche Ursachen diesen zu Grunde liegen, wie sich die „Familienlandschaft“ derzeit zusammensetzt und welche Konsequenzen diese Veränderungen haben. Wir hoffen sehr, dass diese Informationen die Intentionen der Kampagne Erziehung fördern und unterstützen.

Für die Zukunft freuen wir uns auf die weitere gemeinsame Arbeit – z.B. im Rahmen einer Befragung der Nürnberger Eltern zum Thema „Information zu Erziehung und Mediennutzung.“

Staatsinstitut für Familienforschung
an der Universität Bamberg

Dr. Marina Rupp

(Stellv. Leiterin)

Familien heute

Inhalt	Seite
1) Was ist eine/meine Familie?	4
2) Die Entwicklung der Familien- und Lebensformen	4
3) Familienleben in der Perspektive des Lebenslaufs	5
4) Wie sind Familien heute?	8
5. Die Wertschätzung von Familie	11
6) Erziehung heute	12
7) Besondere Probleme für bestimmte Familienformen.....	15
8) Unterstützung der Erziehungskompetenz	17

Familien heute

1) Was ist eine/meine Familie?

Auf die Frage „Haben Sie eine Familie“ oder „Gehören Sie zu einer Familie?“ wird fast jeder Mensch mit „Ja“ antworten. Der eine denkt dabei an seine Eltern, der andere an Geschwister, viele an ihre Ehefrauen bzw. Ehemänner und/oder Kinder.

Viel enger wird dagegen der Familienbegriff von der amtlichen Statistik gefasst. Sie betrachtet als Familien nur Haushalte, in denen Kinder leben. Diese Definition umfasst demnach Erwachsene und Kinder, die in einem Versorgungsverhältnis stehen. In der politischen Diskussion wiederum wird vor allem über die Kosten, die z.B. Kinder verursachen, die Zeit, die sie in Anspruch nehmen, die Leistungen, die Eltern erbringen geredet. Seltener spricht man über die Leistungen, welche Familien in anderen Bereichen erbringen: z.B. bei der Pflege älterer oder kranker Familienmitglieder, oder wie sich die Generationen gegenseitig helfen. Für die Betroffenen ist es aber von großer Bedeutung, wenn erwachsene Kinder ihre Eltern oder sogar Großeltern unterstützen oder umgekehrt junge Familien Hilfen erhalten, z.B. bei der Kinderbetreuung. Auch das ist Familienleben und –arbeit.

Wir definieren Familie daher am Alltagsverständnis vorbei, wenn wir nur die Haushalte ansehen und fragen, inwieweit Kinder vorhanden sind. Haushaltskategorien sind zudem wenig informativ und tragen oft zu Fehleinschätzungen der Realität bei. Dies soll an zwei Beispielen verdeutlicht werden. Bei einem großen Teil der wachsenden Gruppe der sogenannten "Singles" handelt es sich um jüngere Menschen, die durchaus noch Beziehungen und Ehen eingehen können. Bei einem weiteren Teil um ältere verwitwete Personen, die keineswegs aus Überzeugung alleine leben. Die Etikettierung der Lebensgestaltung allein über die Haushaltsform verleitet demnach zu undifferenzierten Schlüssen. Oder: Der größere Teil der vielen „kinderlosen Ehepaare“ ist keineswegs kinderlos - die Kinder sind nur längst ausgezogen und leben im eigenen Haushalt. Zwischen den Eltern und Kindern bestehen jedoch meist weiterhin enge Beziehungen und sie sehen sich weiterhin als Familienzugehörige an.

Familienbande halten meist lebenslanglich und werden über Haushaltsgrenzen, ja auch über weite Distanzen hinweg gepflegt. Neueste Umfragen (Institut für Demoskopie Allensbach 2001) zeigen, dass sich in den letzten 50 Jahren der Kreis derjenigen, die man zu Familie zählt, sogar erweitert hat. Viel häufiger gehören beispielsweise heute auch die Großeltern dazu - nicht zuletzt deshalb, weil die Menschen heute länger leben und viele Ältere noch ihre Enkel oder sogar Urenkel heranwachsen sehen können.

Diesen Überlegungen zufolge wäre zu unterscheiden, ob Menschen in einer Familie leben – im Sinne von wohnen –, oder ob sie selbst sich einer Familie zugehörig fühlen. Wenn man über Familie spricht, muss also klar sein, welche Maßstäbe angelegt werden, was dazu gezählt werden sollen und wo Grenzen gezogen werden.

2) Die Entwicklung der Familien- und Lebensformen

Die Entwicklung während der vergangenen 30 Jahre zeigt klare Tendenzen: Es gibt weniger Familien-Haushalte, mehr Alleinstehende und mehr kinderlose Paare.

Die Gründe hierfür sind vielfältig: Eltern und erwachsene Kinder leben in eigenen Haushalten, es ist zur Normalität geworden, dass die Kinder - spätestens wenn sie heiraten - eine eigene Wohnung beziehen. Somit haben im 20. Jahrhundert die Mehrgenerationenfamilien wieder deutlich abgenommen. Sie bilden heute eine Minderheit unter den verschiedenen Familienformen. Getrennt wohnen heißt aber noch lange nicht, auf Distanz zu leben. Die meisten jungen Familien haben ein gutes Verhältnis und regelmäßigen Kontakt zu den Eltern/Schwiegereltern.

Wenn die Entfernung nicht allzu groß ist, hilft man sich auch im Alltag (Schneewind/Vaskovics, 1997).

Da die Menschen älter werden, gibt es relativ viele alleinlebende alte Menschen. Diese wurden jedoch nicht von den Familien verlassen, sondern sind quasi im eigenen Haushalt "übrig geblieben", nachdem ihre Kinder ausgezogen und ihre Partner verstorben sind. Da Frauen häufig ihre Ehemänner überleben, finden sich viele alleinlebende Witwen. Die meisten von ihnen sind jedoch nicht einsam, sondern haben Beziehungen zu Kindern und/oder Freunden und Verwandten. Sie leben alleine, weil sie ihre gewohnte Umgebung schätzen, weil sie eigenständig bleiben möchten aber auch um niemanden zur Last zu fallen.

Die junge Generation heute heiratet spät und wartet mit dem Kinderkriegen relativ lange. Familiengründung und (oder) Heirat erfolgen im Durchschnitt erst mit rd. 30 Jahren. Vorher bleibt also, obwohl ein Teil ziemlich lange bei den Eltern lebt, recht viel Zeit, die junge Menschen in anderen Lebensformen verbringen. Sie leben allein, in einer nichtehelichen Lebensgemeinschaft oder in einer Wohngemeinschaft. Familienleben setzt heute also wesentlich später im Lebenslauf ein als noch vor 40 Jahren. Dadurch entstand Raum für andere Lebensformen.

Allerdings bleiben immer mehr Menschen dauerhaft ehe- und/oder kinderlos. Die Schätzungen für die junge Generation schwanken zwischen einem Viertel und einem Drittel. Das hieÙe jede vierte (oder dritte) junge Frau von heute wird wahrscheinlich keine Kinder bekommen. Ebenso viele werden nicht heiraten, wobei beide Gruppen nicht identisch sind, da es sowohl kinderlose Ehepaare wie auch unverheiratete Eltern gibt. Vor allem in den alten Bundesländern sind dies jeweils kleinere Gruppen, so dass Kinder- und Ehelosigkeit häufig zusammen auftreten.

Der deutliche Rückgang in der Bereitschaft zu heiraten und Kinder zu haben, geht (wie noch ausgeführt werden wird) nicht damit einher, dass Familie als Wert für die Lebensgestaltung obsolet geworden sei. Die meisten Menschen – auch die jungen – wünschen eine Familie zu gründen und schätzen die Familie als sinn- und wertvoll ein. Familie ist nach wie vor ein zentraler Wert in der Lebensplanung. Nur 13% der Jugendlichen/jungen Erwachsenen wünschen sich keine Kinder.

Damit stellt sich die Frage, wie der recht hohe Anteil an Kinderlosen begründet werden kann, wenn wir nicht davon ausgehen können, dass die Basis dafür die Ablehnung des Familienlebens ist. Viele Erkenntnisse deuten darauf hin, dass Kinderlosigkeit ein Ergebnis der biographischen Entwicklung oder Folge hinderlicher Umstände ist. Vor diesem Hintergrund wird im Folgenden anhand eines modernen Lebenslaufs gezeigt, wie sich Kinder und Familienleben darin eingliedern.

3) Familienleben in der Perspektive des Lebenslaufs

Erste Vorbedingung für die Familiengründung ist für fast alle jungen Menschen eine funktionierende, zufriedenstellende Partnerschaft. Meist wird die Beziehung durch eine Zeit des Zusammenlebens ohne Trauschein vertieft. Erst wenn die Partner davon überzeugt sind, dass die Beziehung tragfähig ist, wird auch an Kinder gedacht und entsprechend ein günstiger Zeitpunkt erwogen.

Die Frage, ob und wann Familie im Lebenslauf Platz hat, hängt dabei auch stark von den Ausbildungsgängen ab. Solange Ausbildung und Berufseinmündung nicht erfolgt sind, wird eine Familiengründung meist nicht geplant. Wer lange in der Ausbildung verweilt, wird daher entsprechen alt, bis solche weichenstellenden Entscheidungen anstehen. Somit kann festgehalten werden, dass für junge Paare vor dem Übergang zur Elternschaft wichtige Rahmenbedingungen gegeben sein müssen:

- ✓ Beide Partner sollen eine Berufsausbildung abgeschlossen und eine gute, sichere berufliche Position erlangt haben. Dies ist heute auch für die Frauen eine wichtige Vorbedingung, da der Beruf einen wesentlichen Bestandteil ihrer Lebensplanung ausmacht. Die Heirat ist heute kein Anlass mehr, den Beruf aufzugeben und die meisten jungen Frauen planen auch nicht, völlig aus dem Berufsleben auszuschneiden, wenn sie Kinder bekommen. So ist eine solide berufliche Basis, auf die Frauen aufbauen können, wichtig für die spätere Rückkehr in den Beruf oder die Ausweitung der Tätigkeit. Bis diese Bedingungen vorliegen, vergeht einige Zeit: Schule, Ausbildung und Berufsausbildung dauern im günstigeren Falle - also wenn kein Studium absolviert wird - bis Anfang 20, andernfalls bis Mitte 20. Bis die jungen Frauen eine Anstellung gefunden und sich im Beruf etwas etabliert haben, vergehen wiederum mindestens zwei bis drei Jahre.
- ✓ Für die jungen Männer ist eine sichere berufliche Position mit ausreichendem Einkommen wichtig, da sie in aller Regel nach dem Übergang zur Elternschaft die Hauptlast der finanziellen Sicherung der Familie übernehmen werden. Berufliche Erfahrungen und Etablierung sind für sie dagegen weniger bedeutsame Vorbedingungen.
- ✓ Auch die Rahmenbedingungen hinsichtlich der Wohnungs- und Haushaltsausstattung müssen zufriedenstellend sein. Wenn erst einmal Kinder da sind, kommen neue Kosten und zugleich Einkommensverringerungen auf die Eltern zu - da möchten sie gut vorbereitet sein. Viele junge Paare, die eine Familie gründen wollen, versuchen daher, vorher eine angemessene und familiengerechte Wohnung zu mieten oder zu kaufen. Nicht wenige möchten ein Eigenheim für ihre Familien und gehen daher am Beginn ihrer Ehe hohe finanzielle Verpflichtungen ein. Diese führen wiederum dazu, dass mit dem ersten Kind gewartet wird, bis die materielle Situation sich entspannt hat.

Unter diesen Vorzeichen wundert es also nicht, dass viele erst spät Eltern werden. Bis die Lebensverhältnisse so konsolidiert sind, dass ein Kind kommen kann, sind die Frauen heute - variierend mit der Ausbildungsdauer - ca. 30 Jahre alt. In den alten Bundesländern wird in der Regel vor der Geburt des ersten Kindes geheiratet.

Man kann daraus schließen, dass bei früheren Generationen die Ansprüche niedriger lagen und die Entscheidung für Kinder leichter war. Das liegt zum einen daran, dass die Aufgabenteilung zwischen Mann und Frau eine andere war, aber auch daran, dass sich heutige junge Paare sehr bewusst für ein Kind entscheiden und den Zeitpunkt bestimmen können. In diesem Prozess werden die Rahmenbedingungen wie auch die Konsequenzen der Entscheidung für die weitere Lebensführung oftmals sorgfältig abgewogen.

Wie gestaltet sich nun der weitere Lebensverlauf, wenn Kinder darin integriert werden? Geschildert wird hier die Perspektive der Frauen, da ihre Biographien durch die Elternschaft stärker beeinflusst werden als die von Männern.

Nach der Geburt des ersten Kindes nehmen sehr viele junge Mütter die Elternzeit in Anspruch, denn eine regelmäßige Tätigkeit mit der Betreuung von Kleinkindern zu vereinbaren, ist schwer: Es mangelt an Krippenplätzen, aber eine

umfangreiche Fremdbetreuung wird oftmals auch nicht gewünscht. Für Kleinkinder bis zu drei Jahren erachten viele die Betreuung durch einen Elternteil als sehr wichtig. Außerdem möchten auch viele junge Mütter Zeit für ihre Kinder haben und ihre Entwicklung miterleben.

Meist schlüpft daher der junge Vater in die Ernährerrolle. Aber auch wenn seine Partnerin "nur" ihren Arbeitsumfang reduziert, trägt er zumeist dem größeren Teil der Verantwortung für die finanzielle Absicherung der Familie. Sehr wenige Elternpaare teilen sich bislang die Familienaufgaben so, dass die junge Mutter gleich viel oder mehr im Beruf arbeitet als der Mann. Dabei spielt sicher auch eine Rolle, dass zwei halbe Stellen nur dann das Familieneinkommen ausreichend abdecken, wenn beide recht gut verdienen. Das kommt angesichts des typischen Einkommensgefälles zwischen Männern und Frauen jedoch nicht häufig vor.

Die erste Phase als Familie ist aber nicht nur im Hinblick auf Beruf und Einkommen mit großen Umstellungen verbunden. Das Paar steht vor völlig neuen Aufgaben und muss zugleich seine Beziehung neu gestalten. Auch wird oftmals die Aufgabenteilung im Haushalt neu arrangiert. Meist wird sie nun traditioneller, d.h. die Mütter erledigen mehr Hausarbeit als vor der Geburt und als die Väter. Diese und viel weitere Veränderungen werden von manchen Paaren als kritische Belastung erlebt. Dem entspricht, dass in den ersten Jahren überdurchschnittlich viele Ehen scheitern.

Für den weiteren Verlauf ist es daher entscheidend, ob und wie lange diese Bindung hält. Gehen wir davon aus, dass diese Ehe zu den zwei Dritteln zählt, die Bestand haben. Dann ist die Wahrscheinlichkeit relativ groß, dass in den nächsten zwei, drei Jahren ein zweites Kind geboren wird. Die Familie ist nun in der Regel komplett - nur ein kleinerer Teil der Paare wird mehr als zwei Kinder bekommen.

In den meisten Fällen nimmt die junge Mutter erneut oder weiterhin die Elternzeit in Anspruch, solange Kleinkinder in der Familie leben. Wenn das jüngste Kind in den Kindergarten kommt, versuchen die meisten Mütter wieder in das Erwerbsleben zurückzufinden. Das ist nicht einfach, wenn sie 5 bis 6 Jahre ganz „draußen“ waren; einfacher, wenn sie den Kontakt durch geringfügige Tätigkeit gehalten haben. Aber auch dann gelingt die Vereinbarung von Beruf und Familie nicht mühelos.

Eine typische Herausforderung stellt sich diesbezüglich ein, wenn das erste Kind in die Schule kommt. Sind heute immer mehr Kindergärten durchgehend geöffnet und einigermaßen flexibel - so ergeben sich mit der Einschulung verstärkt Probleme mit der Kinderbetreuung: Wenn es an Mittagsbetreuung fehlt, wenn die Ferien anstehen, wenn es Hitzefrei gibt etc. Hinzu kommt, dass die Kinder Kurse und Freunde besuchen wollen und sollen, zu denen sie nicht selten gebracht werden müssen. Für viele Eltern beginnt ihr Familienleben nun zu einem organisatorischen Balanceakt zu werden. Auch dies betrifft verstärkt die Mütter, weil diese zumeist weniger Zeit im Beruf und mehr Zeit in der Familie verbringen und somit viele Aufgaben und die Koordination der Aktivitäten der Familienmitglieder übernehmen. Mit zunehmendem Alter der Kinder werden

diese selbständiger und damit einhergehend dehnen einige Mütter ihre Berufstätigkeit aus.

Im Alter von 55 bis 60 Jahren wird aus dem Elternpaar dann ein „kinderloses Ehepaar“ – die Kinder ziehen aus. Dies ist auch der Zeitpunkt, an dem sich oftmals die Frage einer Scheidung erneut stellt, wenn die Entwicklung der Paarbeziehung nicht befriedend verlaufen ist. Eltern neigen dazu, eine Trennung hinaus zu zögern, bis ihre Kinder älter sind, um sie vor den Folgen zu bewahren und ihnen ein "richtiges Familienleben" zu bieten. Dies erklärt, dass nur rund 14% aller Kinder die Scheidung ihre Eltern erleben, ehe sie volljährig sind (Engstler 1999:36).

Nicht alle möglichen Entwicklungslinien von Familienleben können so einfach in der Verlaufsperspektive betrachtet werden. Gerade Trennung und Scheidung führen dazu, dass heute sehr unterschiedliche Familienbiographien entstehen, was damit einhergeht, dass verschiedene Familienkonstellationen nebeneinander existieren. Zugleich zeigen sich weitere typische Trends in Folge der jüngeren gesellschaftlichen Entwicklung. Daher wird im Folgenden auf wesentliche Charakteristika der heutigen Familien eingegangen.

4) Wie sind Familien heute?

Das Familienleben hat sich im Zuge der Modernisierung deutlich verändert und ist in verschiedener Hinsicht vielfältiger geworden. Ein ganz wesentlicher Hintergrund hierfür ist, dass die normativen Vorgaben weit mehr Spielräume für die individuelle Entscheidung und Gestaltung lassen als früher. Ob, wann und in welcher Form Familie gelebt wird, ist eine Frage der persönlichen Lebensgestaltung, wenngleich feststellbar ist, dass bestimmte Leitbilder diese beeinflussen. Aus diesem Zusammenspiel zwischen individuellen Vorstellungen und gesellschaftlichen Normen und Rahmenbedingungen haben sich folgende wesentliche Trends ergeben:

Die Familien sind kleiner geworden.

Wichtig ist hier die Perspektive der Kinder: Es gibt seltener mehr als zwei Kinder je Familie. Heute haben 23% der minderjährigen Kinder in Westdeutschland (derzeit) keine Geschwister; 47% eines und 20% zwei und 9% drei oder mehr Geschwister (Engstler 1999:42). Zu Recht ist hier aber darauf zu verweisen, dass alle Erstgeborenen zunächst Einzelkinder sind und somit die amtliche Statistik wieder mit Vorsicht interpretiert werden muss. Ein realistischerer Ausgangspunkt für die Schätzung der Einzelkinder ist die Gruppe der Sechs- bis Neunjährigen, denn man kann annehmen, dass nur noch selten Geschwister kommen, wenn das erste Kind bereits sechs Jahre und älter ist. In dieser Altersgruppe wachsen nur noch 17% als Einzelkinder auf. Das sind deutlich weniger als die amtlichen Zahlen auf den ersten Blick vermuten ließen, dennoch ist dies inzwischen eine bedeutsame Gruppe.

Als ideale Familiengröße werden nach wie vor Eltern plus zwei Kinder angesehen. Allerdings haben junge Menschen hier durchaus Spielräume - viele legen sich nicht im Voraus eindeutig fest. Dass tatsächlich tendenziell weniger Kinder geboren werden als ursprünglich erwünscht waren, hat vielfältige Ursachen. Ein wichtiger Aspekt ist sicherlich die Vereinbarkeit von Familien- und Berufsleben. Aber auch in anderer Hinsicht sind Familien um so flexibler, je kleiner sie sind. Umgekehrt werden Benachteiligungen mit zunehmender Kinderzahl immer deutlicher spürbar.

Es gibt mehr Familien ohne Trauschein

Dennoch bleiben sie eine Minderheit. Nicht eheliche Lebensgemeinschaften sind zwar ein sehr weit verbreitetes Phänomen, aber bislang eher eine Lebensform für kinderlose Paare. In bezug auf die Häufigkeit von Familien ohne Ehe unterscheiden sich West- und Ostdeutschland sehr stark. Während sich in den neuen Bundesländern viel häufiger

unverheiratete Paare mit Kindern finden, wird in den alten Ländern die Familiengründung noch meist mit einer Heirat verbunden. Daher sind nichteheliche Lebensgemeinschaften in Westdeutschland überwiegend kinderlos. Wenn bei diesen Paaren Kinder vorhanden sind, so sind das relativ selten die Kinder beider Partner. Vielmehr stammen diese Kinder zu zwei Dritteln aus vorherigen Beziehungen oder Ehen.

Anders sieht es in den neuen Bundesländern aus, wo Familien ohne Trauschein eine stärker verbreitete Familienform darstellen - und zwar sowohl mit leiblichen Kindern als auch mit Kindern aus vorherigen Beziehungen.

Immer mehr Ehen - und auch Familien - werden geschieden

Seit 1960 steigen die Scheidungsziffern stetig an; einen Überblick über die Entwicklung seit der Nachkriegszeit gibt die nachstehende Tabelle.

Abb. 1: Entwicklung der Ehescheidungen in Deutschland (Zusammengefasste Scheidungsrate)

	Deutschland West	Deutschland Ost
1960	(13%)	(17%)
1970	16%	21%
1980	23%	32%
1990 bzw. 89	29%	38%
1996	35%	26%

Quelle: Statistisches Bundesamt; Engstler 1999

Der Trend der Zunahme der Scheidungen verlief in den alten Bundesländern bis in die Mitte der 90er Jahre ungebrochen und stagniert nun auf diesem hohen Niveau. In den neuen Ländern war der Höhepunkt bereits 1989 - also zur Zeit der Vereinigung - erreicht. Seither sinkt die Scheidungsrate dort wieder etwas. Diese niedrigere Scheidungsquote korrespondiert allerdings mit einer geringeren Heiratsneigung.

Den aktuellen Berechnungen zufolge scheitert heute in Westdeutschland jede dritte Ehe - zwei Drittel halten bis zum Tod eines Partners. In den neuen Bundesländern ist das Verhältnis ca. eins zu drei.

Aber nicht in allen Ehen, die geschieden werden, leben Kinder, denn Kinder gelten als Bindungsfaktor: Insgesamt waren 1998 in 52% der geschiedenen Ehen minderjährige Kinder vorhanden - in den alten Ländern wiederum seltener als in den neuen. Absolut gab es rund 100.000 Ehescheidungen von Elternpaaren in Gesamtdeutschland. Betroffen waren davon rund 156.000 Kinder.

Die Zahl der Trennungen von unverheirateten Eltern ist nicht bekannt, sie dürfte jedoch absolut für die alten Bundesländer nicht hoch sein, da hier diese Familienform noch eher selten ist. Trennungen unverheirateter Eltern erfolgen meist recht frühzeitig, d.h. in den ersten Lebensjahren des Kindes.

Trotz dieser Entwicklungen wachsen 86% der Kinder bis zu ihren 18. Geburtstag in einer vollständigen Familie auf (Engstler 1999:36). Dies kommt zu Stande, weil sich kinderlose Paare häufiger trennen und manche Eltern mit der Scheidung warten, bis die Kinder erwachsen oder aus dem Hause sind.

Ein-Elternteil-Familien nehmen zu

In der Folge von Scheidung und Trennung nehmen die Familien mit nur einem Elternteil im Haushalt zu: Rund 16% der Familien mit minderjährigen Kindern im Haushalt sind Ein-Elternteil-Familien. Bundesweit leben ca. 14% aller Kinder nicht mit beiden leiblichen Eltern zusammen - das sind absolut rund zwei Millionen Kinder. Nur ein kleiner Teil des Zuwachses bei den Alleinerziehenden geht darauf zurück, dass häufiger nicht eheliche Kinder geboren werden, denn nur rund ein Viertel dieser Eltern ist ledig. Die meisten Alleinerziehenden haben also eine Ehe hinter sich, d.h. die Kinder haben die Trennung ihrer Eltern erlebt. Rund 15% der Ein-Elternteil-Familien entstehen durch den Tod eines Elternteils (Schneider/Krüger et al. 2001).

Alleinerziehende haben es in verschiedener Hinsicht schwerer als Paarfamilien, da sich viele - wenn nicht alle - Aufgaben auf einen Elternteil konzentrieren. Sind keine (neuen) Partner oder die Eltern vorhanden bzw. in der Lage, Unterstützung zu leisten, so finden sich diese Eltern schnell in einer Situation der Doppel- bis Dreifachbelastung durch Haushalt, Erziehung und Beruf. Vor allem, solange die Kinder klein sind, ergeben sich daraus oft schwierige

Situationen, denn wird auf Berufstätigkeit verzichtet, so wirkt sich das deutlich negativ auf das Familieneinkommen aus. Im anderen Fall wird die erforderliche Fremdbetreuung der Kinder oft problematisiert - nicht nur wegen der Organisation und Kosten, die sie verursacht, sondern auch, weil die Eltern ein schlechtes Gewissen haben und befürchten, in dieser wichtigen Phase zu wenig für ihr Kind da zu sein.

Allerdings wäre es falsch, Alleinerziehende nur unter dem Vorzeichen der Belastung und Hilfebedürftigkeit zu sehen. Die meisten bewältigen ihre Aufgaben gut und gestalten ihr Familienleben aktiv. So bleibt festzuhalten, dass diese Familienform in gewissen Phasen stärker belastet ist, aber nicht generell als depriviert angesehen werden darf.

Stieffamilien nehmen zu

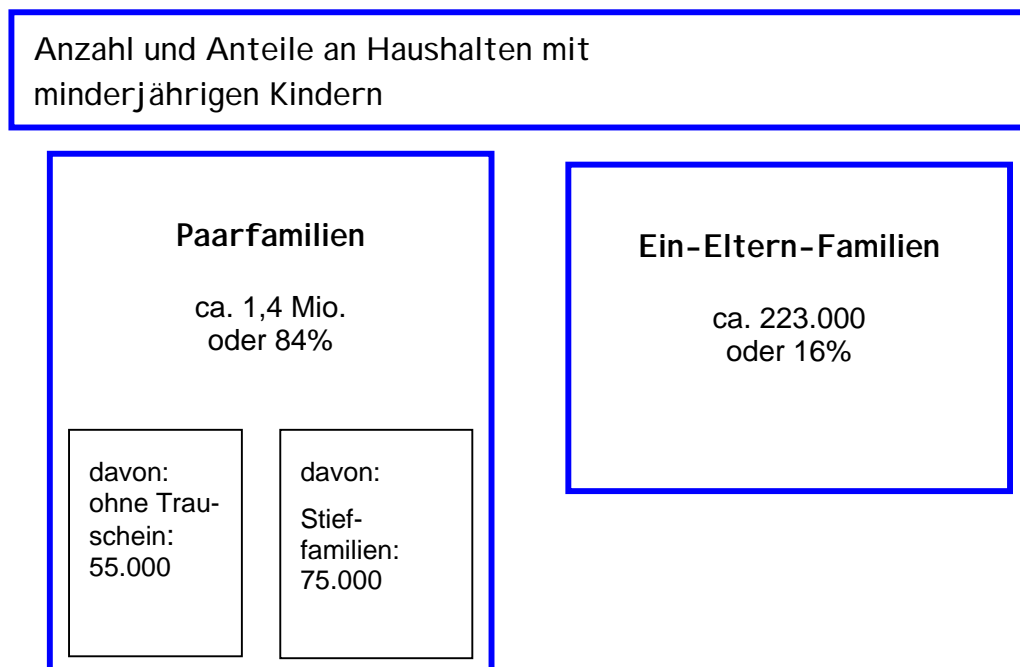
Rund zwei Drittel der Geschiedenen heiraten wieder; Frauen seltener als Männer. Je mehr Kinder vorhanden sind, um so geringer ist die Wahrscheinlichkeit einer zweiten Ehe (Engstler 1999). Ein Teil zieht nach der Scheidung mit einem neuen Partner zusammen, ohne gleich zu heiraten. Somit nehmen Familien zu, die aus einem leiblichen Elternteil und dessen Partner/Partnerin bestehen. Dieser muss nun als "sozialer Elternteil" in die Familie integriert werden.

Stieffamilien bilden sich meist nach einer Phase des Alleinerziehens. Dieser Entwicklung gemäß haben sich zwischen Elternteil und Kind(ern) neue Rollen herausgebildet. Das Familienleben neu zu organisieren und dem sozialen Elternteil einen Platz zuzuweisen, ist daher nicht immer ganz einfach. Die besonderen sozialen Schwierigkeiten lassen sich besser verstehen, wenn man bedenkt, dass die Betroffenen nicht selten eine Scheidung hinter sich haben, in deren Folge der gesamte Familienalltag schon einmal neu gestaltet werden musste. Soweit noch Kontakte zum anderen leiblichen Elternteil bestehen, muss auch dieser in das neue Beziehungsgefüge integriert werden. In materieller Hinsicht stellt der Wechsel von der Ein-Eltern-Situation zur Stieffamilie oft eine Verbesserung dar.

Überblick

Aus diesen Entwicklungen resultiert, dass das Familienleben variantenreicher geworden ist. Zu unterscheiden sind folgende wesentliche Familienformen

Abb. 2 Familienformen in Bayern



Die neuere sozialwissenschaftliche Diskussion sieht diese verschiedenen Lebens- und Familienformen jedoch nicht einfach als grundsätzliche Alternativen, sondern wiederum im Kontext der Lebensläufe als mögliche aufeinander folgende Phasen. Aus dieser Perspektive lassen sich sowohl die sogenannten Alternativen zur Familie wie auch alle Varianten des Familienlebens besser begreifen. Sie erscheinen weniger als Ergebnisse bewusster Wahl oder Abwahl, sondern eher als Resultat von Entwicklungen, die oftmals so nicht von vornherein geplant waren. Dabei soll keineswegs unterstellt werden, dass bestimmte Lebensformen - wie z.B. das Alleinleben - nur ungeliebte "Notlösungen" seien. Es handelt

sich vielmehr in den meisten Fällen um die beste zur Verfügung stehende Alternative, die überwiegend positiv eingeschätzt geschätzt und gestaltet wird. Im Hinblick auf die Einschätzung der vielfältigen Familienformen ist auch zu bedenken, dass keine davon ein für alle Mal gewählt wird. Vielmehr ist das Familienleben stetigem Wandel unterworfen. Intern ergeben sich alleine schon mit dem Heranwachsen der Kinder Veränderungen. Aber auch die Zusammensetzung kann sich mit der Zeit verändern, vor allem durch Hinzukommen oder Weggehen von (sozialen) Elternteilen oder dem Auszug der Kinder. So ist zu verstehen, dass trotz augenscheinlich zunehmender "Konkurrenz" die Familie - auch in der traditionellen Zusammensetzung - noch immer sehr attraktiv ist.

5. Die Wertschätzung von Familie

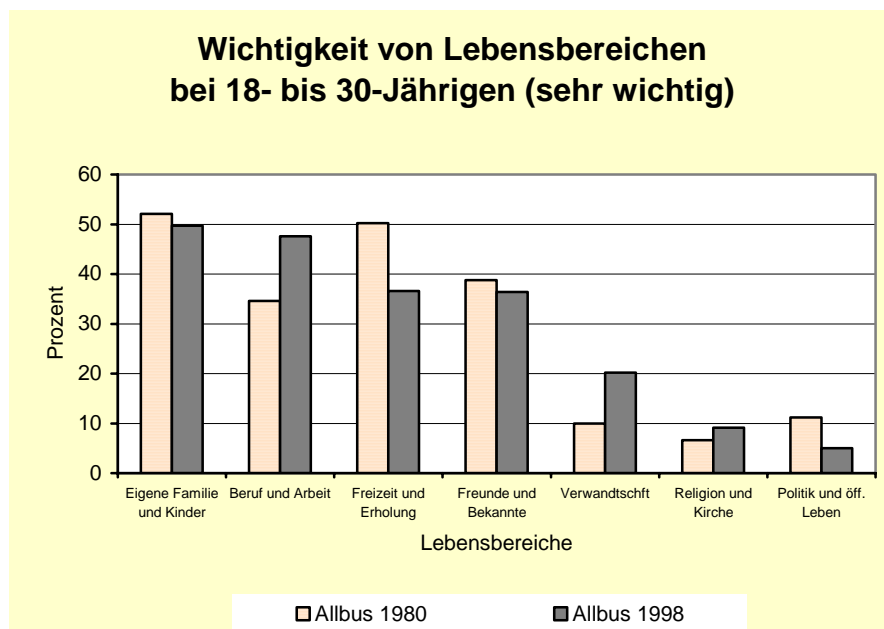
Die skizzierten Veränderungen in den familialen und nicht-familialen Lebensformen wurden mit Schlagworten kommentiert wie „Krise der Familie“ oder „Zerfall der Familie“. Demgegenüber deuten Informationen aus repräsentativen Untersuchungen nicht darauf hin, dass die Familie an Wertschätzung eingebüßt hätte. Entgegen der weit verbreiteten Annahme eines Bedeutungsverlustes zeigt sich im Zeitverlauf vielmehr eine zunehmende subjektive Bedeutung des Lebensbereichs Familie.

Familie ist nach wie vor der wichtigste Lebensbereich für junge Menschen: So sagten 76% im Jahr 1980 und 77% im Jahr 1998, dass sie diesen Lebensbereich für wichtig bzw. sehr wichtig hielten (ALLBUS).

Die Gegenüberstellung der verschiedenen Lebensbereiche verdeutlicht, dass Familie in der Präferenz der Lebensbereiche bei jungen Menschen nach wie vor die höchste Bedeutung hat. Jeweils rund drei Viertel der Befragten im Alter von 18 bis 30 Jahren stufen den Lebensbereich „eigene Familie und Kinder“ als wichtig bzw. sehr wichtig ein (ebd.).

Gleichwohl wird im Zeitvergleich erkennbar, dass Beruf und Arbeit wichtiger geworden sind. Dies hat in zunehmendem Maße einen Konflikt zwischen dem Wunsch nach Kindern und dem Problem der Vereinbarkeit von Familie und Beruf zur Folge.

Abb. 3 Bedeutung von Lebensbereichen



Weiterhin halten 91% der bayerischen Befragten im Rahmen des ISSP (1994) es für die größte Freude im Leben, Kinder aufwachsen zu sehen und 84% der Befragten des DJI-Familiensurvey befürworten die Aussage „Es wäre gut, wenn in Zukunft dem Familienleben mehr Bedeutung zugemessen würde“ (2000).

Die Wertschätzung von Familie ist abhängig vom Alter der Befragten: Menschen im mittleren Lebensalter, die überwiegend selbst aktuell in einer Familie leben, und der älteren Generation ist die Familie wichtiger als jungen Menschen, die in der Mehrheit noch keine eigene Familie gegründet haben.

Dass eine hohe Wertschätzung der Familie aber auch bei jungen Menschen existiert, belegt die Reaktion auf die Frage: „Glauben Sie, dass man eine Familie braucht, um wirklich glücklich zu sein, oder glauben Sie, man kann alleine genauso glücklich leben?“ 70% der 18- bis 30-Jährigen sagten, ja, man brauche eine Familie, 19% waren der Meinung, man könne auch ohne Familie gleich glücklich sein, 10% waren in dieser Frage unentschieden und nur 1% meinte, allein glücklicher zu sein (ALLBUS 2000).

Ergänzend hierzu ist anzuführen, dass nach wie vor ein großer Zusammenhalt der Familienmitglieder festzustellen ist. Als Helfer in der Not sind Eltern und Kinder stets die nächsten bzw. ersten. Beispiele hierfür sind auch die Leistungen der Familien für alte bzw. kranke Angehörige: Rund 80% der Pflegefälle werden in bzw. von der Familie betreut. Das heißt, externe Helfer wie Familienpflegerinnen kommen in der Regel erst dann zum Einsatz, wenn die Familie selbst überfordert ist (Cyprian/Rupp 2000). Unterstützung erwarten/erhalten junge Familien vor allem von ihren Eltern. Gleich, ob es um Hilfen im Alltag geht oder finanzielle Notfälle - die Hoffnung auf Unterstützung richtet sich zuerst an die Eltern.

6) *Erziehung heute*

Die Veränderungen in den Familien und wichtige Trends in der modernen Gesellschaft haben die Rahmenbedingungen für das Aufwachsen und die Erziehung verändert. Unter dem Stichwort „Entzauberung der Kindheit“ werden verschiedene Entwicklungen zusammengefasst, die insgesamt dazu führen, dass Kinder immer weniger in einem geschützten "Schonraum" aufwachsen. Spätestens in der Schule werden sie mit dem Leistungsdenken konfrontiert. Sie haben sehr jung Zugang zu nahezu allen gesellschaftlichen Bereichen vor allem durch die neuen Medien (v.a. Rundfunk und Fernsehen, aber zunehmend auch Internet). Hierdurch werden sie leicht mit Inhalten konfrontiert, die nicht "kindgerecht" oder für die jeweilige Altersstufe ungeeignet sind. Diese Veränderungen stellen neue Herausforderungen an die Erzieher. Sie müssen sich selbst damit auseinandersetzen, eigene Positionen beziehen; z.B. zur Förderung eines selbstverantwortlichen und selbstbewussten Umgangs der Kinder mit den Medien. Die "Verinselung" der Kindheit ist eine Metapher für Brüche in der kindlichen Erfahrungswelt. Insbesondere in der Großstadt können sich Kinder immer seltener ihre Umgebung selbst erschließen. Zu groß sind die Gefahren des Verkehrs etc., so dass sie selbständig erst ab einem gewissen Alter Erfahrungen machen können. Aber auch dann sind Handlungsspielräume und die zugänglichen Bereiche beschränkt und vor allem nicht naturnah.

Zusätzlich sind die sozialen Räume zersplittert: Zum Teil gibt es bauliche Barrieren (z.B. durch große Straßen), zum Teil sind die Räume für bestimmte Aktivitäten über die Stadt verstreut (z.B. Verein, Musikschule, Bad) und die Kinder müssen gebracht und geholt

werden. Die Folge ist, dass der soziale Raum wirkt wie eine Ansammlung von Inseln - man bewegt sich von einer zur anderen, doch dazwischen liegen Grauzonen. Somit dauert es lange bis Kinder von ihrer Umgebung einen Gesamteindruck erlangen. Es fehlen ihnen bestimmte räumliche Erfahrungs- und Lernmöglichkeiten. Damit einher geht die Entfremdung von der Natur, was zu mangelhafter Abhärtung der Kinder führen kann.

Es wurde bereits darauf hingewiesen, dass rund 17% der Kinder heute ohne Geschwister heranwachsen. Zugleich nehmen auch die Kinder im sozialen Umfeld ab. Dies bedeutet fehlende Lernmöglichkeiten für bestimmte Sozialverhaltensweisen wie z.B. Teilen, Balgen, Rücksicht nehmen, sich durchsetzen etc. Die kindzentrierte Familiengestaltung und die Dominanz von Kontakten mit Erwachsenen können Verwöhnung und mangelhafte Sozialerfahrung bedingen. Befürchtet wird zudem, dass hierdurch auch bestimmte motorische Fähigkeiten nicht geübt werden, die Kinder zu wenig aktiv, weil zu angepasst an die Erwachsenen sind.

Zunehmende Berufstätigkeit beider Elternteile ist oft zur Einkommenssicherung auf adäquatem Niveau nötig und wird nicht selten gerade mit den wachsenden Bedürfnissen und Kosten der Kinder erforderlich. Sie geht allerdings zu Lasten der Familienzeit der Eltern. Die Familientätigkeit und

-freizeit werden daher eingeschränkt und eventuell auch von den Belastungen des Erwerbslebens überschattet. Dies gilt um so mehr, je weniger Entlastung Eltern erfahren. Eine gute Vereinbarkeit von Familie und Beruf setzt voraus, dass Betreuungsmöglichkeiten für die Kinder gewährleistet werden und Eltern im Rahmen ihrer Erwerbsarbeit nicht aufgrund ihrer familialen Verpflichtungen benachteiligt oder ausgegrenzt werden. Bislang sind beide Voraussetzungen nicht hinreichend erfüllt, d.h. die Vereinbarkeitsproblematik und ggfs. daraus resultierende Überlastungen bleiben ein privates Problem. Hier zeigen Erfahrungen aus den Nachbarländern, dass sowohl in den Einstellungen wie auch in der Bereitstellung von Betreuungsmöglichkeiten viel verändert werden könnte.

In der wissenschaftlichen Diskussion ist zudem die Rede von der "Pädagogisierung der Kindheit". Gemeint ist, dass heute auch Eltern und andere nicht-professionelle Erzieher sich mit Erziehung in hohem Maße auseinandersetzen, Ziele abwägen und ihr Verhalten überdenken. Erziehung ist zu einem wichtigen Thema für Eltern geworden, sie läuft nicht mehr „einfach so“. Damit sehen sich Eltern vielfältigen Aufgaben gegenüber: Sie müssen sich informieren, entscheiden, welchen Ratgebern sie vertrauen können, sie tragen eine hohe Verantwortung für die Entwicklung ihrer Kinder und stehen damit unter Rechtfertigungsdruck für ihre Entscheidungen. Teils werden an die Entwicklung der Kinder strikte Maßstäbe angelegt und überprüft, ob zeitgemäß bestimmte Lern- und Entwicklungsfortschritte eintreten. So erscheinen - oft bereits geringfügige - Abweichungen vom Durchschnitt problematisch und beunruhigen die Eltern. Sie fühlen sich nicht selten überfordert und verunsichert.

Zugleich haben viele Eltern recht hohe Ansprüche, was die Gesamtentwicklung ihres Kindes anbetrifft. Der oftmals große Einsatz der Eltern soll durch ein entsprechend erfolgreiches Kind belohnt werden. Dabei sind in der heutigen Gesellschaft die Ziele insgesamt recht hoch gesteckt. Dies gilt z.B. im Hinblick auf den Schulabschluss aber auch auf andere Fertigkeiten. Diese hohen Erwartungen führen leicht zur Überforderung der Kinder. Moderne Kindheit erscheint teils als Spannungsfeld zwischen Überbehütung einerseits und überzogenen Anforderungen andererseits. Dies wirkt angesichts der jüngsten Debatten um das Abschneiden deutscher Schüler im internationalen Vergleich möglicherweise unverständlich. Doch zeigt sich gerade an dieser Diskussion wie schwierig es ist, Bildungsstandards zu definieren und welche Herausforderung es offenbar darstellt, diese auch für möglichst viele gleichermaßen zu gewährleisten.

Diese vielschichtigen Entwicklungen führen nicht nur dazu, dass die modernen Familien heute vor veränderten Erziehungsanforderungen stehen. Im Zuge der Modernisierung haben sich auch die Erwartungen an die Väter stark verändert. Sie sind heute nicht mehr als geldverdienende Autoritätspersonen gefragt, sondern als liebevolle Partner. Allerdings stehen diese Erwartungen in einem Spannungsfeld mit der Alltagspraxis bzw. den gegebenen Umsetzungsmöglichkeiten: Trotz zunehmender Forcierung der Diskussion um die "neuen Väter" teilen jedoch nur 40% die Erziehungsaufgaben tatsächlich, nur 20% sehen es als ihre Aufgabe an, immer für ihr Kind dazusein.

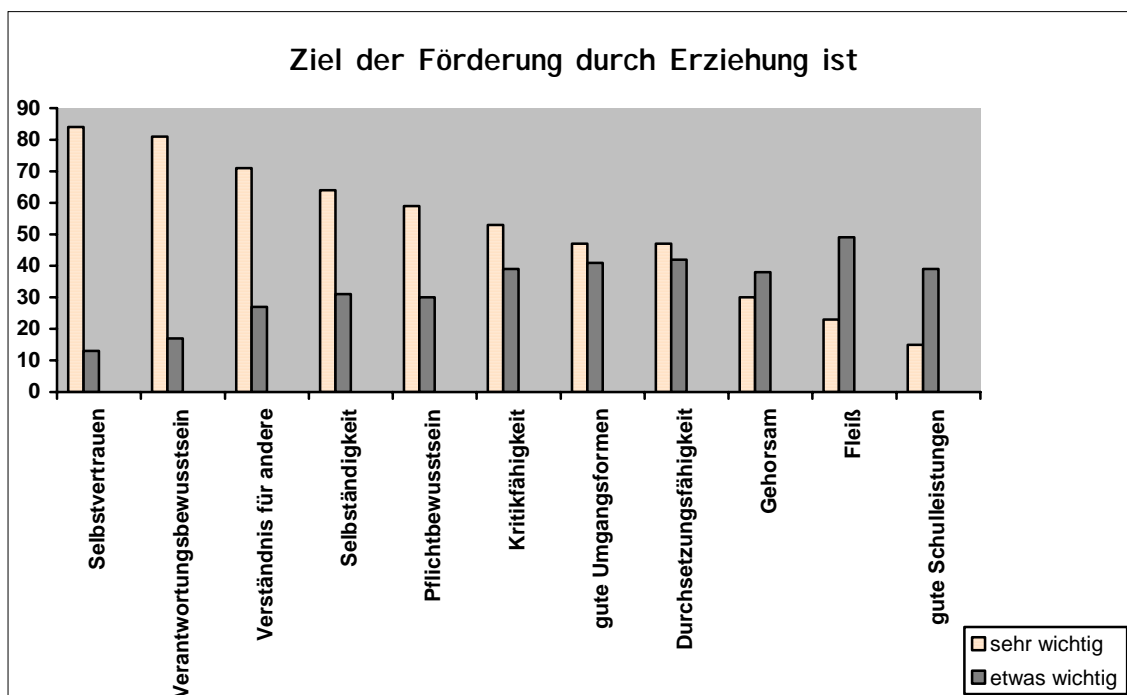
Entsprechend fordern die Mütter mehr Beteiligung der Väter. Zwei Drittel der Mütter sagen, ihre Männer hätten unter der Woche zu wenig Zeit für die Kinder. Doch finden ebenso viele, dass der Vater sich insgesamt genug um die Kinder kümmere (Cyprian 1995: 148). Diese Äußerungen deuten darauf hin, dass vor allem berufliche Gründe die Väter hindern, mehr

Engagement zu zeigen. Dies entspricht der Neigung, dass weiterhin die Männer die Versorgung der Familie übernehmen, während die Frauen sich verstärkt um Betreuung und Haushalt kümmern.

Trotz der enorm hohen Wertigkeit von Familie, wird häufig über Individualisierungstendenzen berichtet, d.h. man geht davon aus, dass Gemeinschaftlichkeit zugunsten von Individualität an Bedeutung verloren habe, sich die Menschen unabhängiger von einander und von ihren Familien entwickeln und entscheiden. Dies schlägt sich auch in der Alltagspädagogik nieder: Normorientierte, autoritäre Erziehungsmuster wurden durch weitgehend partnerschaftliche ersetzt. Kinder werden zunehmend als Persönlichkeiten begriffen, mit eigenen Meinungen, individuellem Geschmack und persönlichen Vorlieben - verbunden mit dem Recht, diese auch auszuleben. Diese Tendenzen spiegeln sich in den Erziehungszielen wider: Eltern sind der Meinung, Kinder sollten vor allem Selbstvertrauen, Selbstbewusstsein und soziale Kompetenzen entwickeln. Fleiß und Gehorsam sind dagegen weniger wichtige Ziele. Bemerkenswerterweise gilt dies auch für gute Noten. Dies steht auf den ersten Blick im Widerspruch zu den oben beschriebenen Erwartungen, dass die Kinder eine möglichst gute Ausbildung erhalten sollen.

Abb. 4 Erziehungsziele heute

Befragung des ifb von 500 Eltern in Bayern, 2000



Dass die gewünschten Eigenschaften nicht mit einem strikt autoritären Erziehungsverhalten zusammenpassen, liegt auf der Hand. Die Frage, ob und inwieweit Erziehung heute noch fruchtbar sein kann und welchen Einfluss Eltern auf die Entwicklung ihrer Kinder nehmen können, ist sicherlich nicht leicht zu beantworten. Immerhin glauben drei Viertel der Eltern, dass durch Erziehung junge Menschen gezielt beeinflusst werden können.

Mit den aufgezeigten Veränderungen in den Rahmenbedingungen und den Einstellungen zur Erziehung sind auch sehr viele Fragen verbunden. Die geschilderten Trends sind keineswegs untereinander stimmig, sondern bergen viele Widersprüche und konfrontieren die Erzieher so mit einem hohen Maß an Entscheidungsspielräumen und -zwängen. Damit entstehen neben neuen Wahl- und Gestaltungsmöglichkeiten auch neue Risiken. Hier können nur einige Beispiele genannt werden:

- Probleme der Wertevermittlung können sich ergeben, weil Widersprüche gegeben sind. Diese können zwischen den Einstellungen der Eltern und anderen Erziehenden und/oder der Kinder auftreten.
- Widersprüche können aber auch zwischen verschiedenen Erziehungszielen oder zwischen Werten in der Erziehung und Alltagsnormen vorhanden sein. So tauchen neue Widersprüche auf z.B. zwischen hoher Fürsorgeneigung und großem

Verantwortungsbewusstsein der Eltern und den Ansprüchen an eine Erziehung zur Selbstständigkeit.

- Die relativ gleichmäßige Berücksichtigung der Interessen aller Familienmitglieder fordert Kompromisse und birgt Konfliktgefahr. Man spricht heute gerne von der Familie als Kommunikationssystem, das sich in fortwährenden Verhandlungen seine eigenen Regeln immer von neuem schaffen bzw. verändern muss.
- Hohe Ansprüche und Erwartungen sind leicht zu enttäuschen; sie können aber auch zu einer Überforderung der Eltern führen. Dies kann sowohl für die materielle Situation eintreten wie auch für die Kenntnisse und Fähigkeiten der Eltern (z.B. im Hinblick auf neue Medien oder auch hinsichtlich Erziehungsfragen).
- Dadurch wird die Kluft zwischen verschiedenen Familien größer. Viele Kinder erhalten eine umfassende Unterstützung und Förderung: Die Eltern wenden viel Zeit, Engagement und auch Geld für sie auf. Manchen Eltern ist dies aber nur eingeschränkt möglich - sie müssen entscheiden, auswählen.
- Hier ist auch zu beachten, dass die Möglichkeiten und Mittel der Eltern in den verschiedenen Familienformen unterschiedlich sind. Kinder von Eltern, die über geringe Ressourcen verfügen oder die wenig Interesse an ihrer Entwicklung haben, gelangen damit leicht ins Hintertreffen.

Für die heutige Erziehung bleibt festzuhalten:

- Die frühe Erziehung findet praktisch ausschließlich in den Familien statt.
- Kinder nehmen in der modernen Familie einen außerordentlich wichtigen Platz ein. Jeder zweite Elternteil denkt oft oder sehr oft über Erziehungsfragen nach. Dennoch werden Erziehungsziele oft nur vage oder unkonkret ausformuliert.
- Die Beziehungen zwischen Eltern und Kindern haben sich jedoch verändert: Generell gibt es einen Trend zu
 - mehr Partnerschaftlichkeit und zur
 - Achtung der Rechte der Kinder und
 - zur stärkeren Beteiligung der Väter an der Erziehung.

7) Besondere Probleme für bestimmte Familienformen

Im vergangenen Kapitel wurden die Anforderungen und Erwartungen an die Familien aufgezeigt und dargestellt, dass Erziehung heute einen sehr anspruchsvollen Charakter besitzt, dem nicht alle gleichermaßen gerüstet gegenüber stehen.

Während in der „klassischen Familie“ die (verheirateten) Eltern sich die ohnehin sehr anspruchsvolle Erziehungsarbeit und Fürsorge teilen und eine besondere Unterstützung durch die Gesellschaft erhalten, gilt dies nicht – oder nur eingeschränkt - für manche der sogenannten „modernen Familienformen“. Dabei werden diese Familien oft mit besonderen Aufgaben/Anforderungen konfrontiert. Dies zeigt sich, wenn man die wichtigsten "neuen" Familienformen bzw. familialen Entwicklungen etwas genauer ansieht.

a) Trennung oder Scheidung der Eltern

Wie bereits berichtet wurde, nehmen Trennungen und Scheidungen von Familien zu. Beide Ereignisse sind für alle Beteiligten schwierige Übergänge, bei denen viele Familien einer Unterstützung oder Begleitung bedürfen. Die anstehenden Aufgaben sind vielfältig:

- Es gilt die rechtlichen Regelungen auszuhandeln. Dies betrifft die elterliche Sorge, den Umgang etc.
- Die finanzielle Absicherung der entstehenden Familienteile ist zu klären. Vor allem, wenn die Mütter nicht oder nur geringfügig erwerbstätig waren, wird es oftmals "eng", wenn ein zweiter Haushalt eingerichtet und unterhalten werden muss.
- Auszug bzw. Umzug müssen bewältigt und verarbeitet werden. Erschwert wird dies, wenn ein Ortswechsel bedingt, dass die Kinder die Freunde und die Schule wechseln müssen.
- Die Trennung vom anderen Elternteil ist für die Kinder oft eine Belastung. Sie befürchten, den Kontakt und die Zuneigung zu verlieren, wenn sie ihn nicht mehr dauernd, alltäglich sehen können.

- In aller Regel müssen die Rollen neu überdacht werden. Oftmals verändern sich das familiäre Binnensystem, der Alltag und das Umfeld in hohem Maße. Beispielsweise wenn die Mutter erwerbstätig wird oder ihren Arbeitseinsatz erhöht; wenn die Kinder nun verstärkt Aufgaben zugewiesen bekommen oder selbstständiger sein müssen.

Trennung und Scheidung markieren in der Regel den Übergang zu einer Phase des allein Erziehens und damit in eine Familienform mit eigenen Anforderungen und Gestaltungsaufgaben.

b) Alleinerziehende

Der wichtigste Faktor, der die Situation dieser Familien kennzeichnet, ist, dass (nahezu) alle Aufgaben von einem Elternteil bewältigt werden müssen.

So muss die finanzielle Absicherung der Familie - zumindest teilweise - von ihm bereitgestellt werden, die alltägliche Familienarbeit bedarf einer neuen Organisation, oftmals muss nun für eine ergänzende Kinderbetreuung gesorgt werden. Damit konzentrieren sich viele Aufgaben und Erwartungen auf einen Elternteil.

Vor allem bei Kleinkindern sind die Anforderungen der Betreuung hoch, aber die Akzeptanz institutioneller Betreuung ist wie erwähnt eher gering - obwohl keine wissenschaftlichen Belege für ihre mindere Qualität existieren. Wird die Kinderbetreuung jedoch (traditionsgemäß) durch den Elternteil sichergestellt, so geht das in der Regel nur über einen (weitgehenden) Verzicht auf Erwerbstätigkeit. Dies betrifft allein erziehende Mütter noch häufiger als Väter. Väter haben nicht nur seltener so kleine Kinder, sie erhalten auch häufiger als Mütter umfangreiche Unterstützung bei der Betreuung durch ihre eigene Mutter. Die mit mangelndem Erwerbseinkommen verbundenen ökonomischen Probleme belasten wiederum die Familie. Sie schlagen sich nieder in beengten Wohnungen, schlechterem Wohnumfeld und allgemein niedrigerem Lebensstandard. Andererseits haben Mütter, die sich anders entscheiden und ihr Kind früh fremd betreuen lassen, oft ein schlechtes Gewissen. So wird von ihnen eine Betreuung durch die Oma noch am ehesten akzeptiert - aber diese Möglichkeit steht nur einen kleinen Teil in relevantem Umfang offen.

Zusätzlich zu diesen eigenen Vorbehalten gegenüber einer Berufstätigkeit, stoßen Alleinerziehende im Erwerbsleben auf Vorurteile. Nicht selten werden ihnen geringe Einsatzbereitschaft und höhere Fehlzeiten unterstellt.

Alleinerziehende haben oftmals nur geringe Möglichkeiten der Entlastung im psychischen Bereich, d.h. sie können seltener Sorgen teilen und fühlen sich auch daher eher belastet. Die Verantwortung für die Familie allein zu tragen, fällt vielen schwer. Im Hinblick auf die Kindererziehung wird oft das Fehlen des gegengeschlechtlichen Elternteils beklagt. Bei allen Bemühungen sehen manche Alleinerziehende, dass sie diesen Part nur unvollständig übernehmen können oder dass es sie sehr stark fordert.

Allein erziehende Väter haben oftmals Probleme mit ihrem Rollenverständnis: Sie sind heute noch relativ selten und es fehlt an Rollenvorbildern ebenso wie an Austauschmöglichkeiten über ihre spezielle Situation. Diese Väter werden nicht selten mit negativen Vorurteilen konfrontiert, oder mit Bedauern und Hilfsbereitschaft überschüttet. Beides verweist sie zurück auf ihre Sonderrolle.

Insgesamt jedoch sind viele der beschriebenen Schwierigkeiten keine Dauerprobleme. Mit zunehmendem Alter der Kinder, aber auch zunehmender Gewöhnung an die Familienform gewinnen die positiven Seiten der Situation an Bedeutung: Hier werden vor allem die Beziehung zu den Kindern, der Wegfall von Streitigkeiten und die eigene Selbstständigkeit wahrgenommen.

Teils ergibt sich auch eine Erleichterung der Situation durch das Auftreten eines neuen Partners.

c) Fortsetzungsfamilien

Wenn nach einer Trennung oder Scheidung - und meist einer Phase des allein Erziehens - ein neuer Partner in die Familien integriert werden muss, so stellt dies für alle Betroffenen eine Herausforderung dar.

- Die neue Situation muss definiert, die neuen Rollen müssen verhandelt werden.
- Es stellt sich die Frage der Akzeptanz des Partners durch das Kind - teils auch durch den anderen Elternteil.
- Die Kinder stehen für die Eltern in aller Regel im Vordergrund, dies bedeutet evtl. Spannungen in der Partnerschaft.

- Auch die Beziehung zum anderen Elternteil (z.B. Besuchshäufigkeit, sein Einfluss auf die Erziehung) wird sich womöglich ändern. Er kann sich in seiner Rolle als Vater (oder seltener Mutter) bedroht fühlen. Auch in dieser Hinsicht ist also das Beziehungsgefüge neu auszutarieren.

Der Übergang zur Fortsetzungsfamilie wird in der wissenschaftlichen Diskussion heute als anspruchsvolle Aufgabe gesehen, deren Bewältigung ähnlich schwierige Herausforderungen mit sich bringt wie Trennung und Scheidung selbst. Für die Kinder beinhaltet er eine Phase der Verunsicherung, in der sie sich neu orientieren müssen. Trotz dieser Bedeutung haben sich sowohl die Sozialwissenschaft wie auch die Familienberatung erst in jüngster Zeit mit den Belangen dieser Familienkonstellation befasst (Rupp 2002).

d) Unverheiratete Eltern

Ob (zusammenlebende) Eltern verheiratet sind oder nicht, erscheint nach außen kaum mehr als wichtiges Unterscheidungsmerkmal. Die Rechte dem Kind gegenüber sind weitgehend angeglichen - vorausgesetzt, es handelt sich um die leiblichen Eltern und diese sind sich einig. Trifft dies nicht zu (z.B. weil der Partner der Mutter nicht der Vater des Kindes ist), so besitzt in der Regel die Mutter das Sorgerecht alleine. Dem sozialen Vater, aber auch dem leiblichen, der kein Sorgerecht hat, bleiben jeweils begrenzte Möglichkeiten, an der Erziehung mitzuwirken.

Probleme haben diese Paare aber vor allem mit der gegenseitigen Absicherung (z.B. Sozialversicherung, Erbrecht). Aber nicht nur deshalb sind in diesen Familien die Mütter häufiger berufstätig. Sicherlich liegt dies auch an den speziellen Vorstellungen der Eltern, die unverheiratet bleiben. Die Mütter legen oftmals Wert auf Unabhängigkeit, Selbständigkeit und ihr berufliches Engagement. Manche wollen sich nach einer Scheidung auch nicht wieder von einem Familienernährer abhängig machen.

Dass solche Familien eine höhere Trennungsrates aufweisen, hat verschiedene Hintergründe: Die Lebensgemeinschaften, in denen es sich um leibliche Eltern handelt, bleiben teils auch deshalb unverheiratet, weil die Partner ihrer Beziehung mit einer gewissen Skepsis gegenüber stehen. Manchen gelingt es offenbar nicht, die Partnerschaft positiv zu entwickeln und zu stabilisieren.

Wenn Mütter oder Väter - meist nach einer Phase des allein Erziehens – eine neue Partnerschaft eingehen, so stehen sie vor den Schwierigkeiten, die Stieffamilien auszeichnen (s.o.). Da den Eltern im Konfliktfall ihre Kinder oftmals wichtiger sind, enden unbewältigte Schwierigkeiten nicht selten mit der Trennung der Partner.

Angesichts dieser veränderten und spezifischen Anforderungen an Familien muss auch ihre Unterstützung neue Wege einschlagen.

8) Unterstützung der Erziehungskompetenz

Die Förderung der Erziehungskompetenz ist heute eine genuine Aufgabe der Jugendhilfe; § 16 SGB VIII sichert dies ab und fordert eine präventive Hilfestellung. Er fordert die Träger der freien und öffentlichen Jugendhilfe aus- und nachdrücklich dazu auf, Maßnahmen zur Unterstützung der Erziehung in der Familie zu fördern. Zu diesen Unterstützungsmaßnahmen gehören sicherlich auch solche Angebote, die dazu dienen, die Erziehungskompetenz der Eltern zu stärken. Die Koordination dieser präventiven Angebote obliegt – wie in allen anderen Arbeitsbereichen der Jugendhilfe – den Jugendämtern und Jugendhilfeausschüssen.

Da die Arbeitsbelastung der Jugendämter in den letzten Jahren immer mehr zugenommen hat, gleichzeitig aber die personelle und finanzielle Ausstattung nicht verbessert wurde, ist nicht zu erwarten, dass eine bedarfsgerechte Umsetzung dieser präventiven Angebote von heute auf morgen erfolgen kann.

Neben der Ausrichtung solcher Angebote auf „Normalfamilien“ muss bei der Zielsetzung der Bedarfsgerechtigkeit auch darauf geachtet werden, bestimmten Zielgruppen Informationsangebote zu unterbreiten, die ihren spezifischen Bedürfnissen und Interessen entsprechen.

Ein Beispiel soll dies illustrieren: Im Falle von Trennung und Scheidung gibt es in vielen Jugendämtern Strategien auf die betroffenen Familien zuzugehen; so gibt es beispielsweise auch eine vom Bayerischen Landesjugendamt herausgegebene Leitlinie zur Beratung. Die BLJA-Informationsbroschüre „Trennung und Scheidung“ zeigt auf, wie Mitarbeiter der Jugendämter in diesem Kontext helfen können. Wichtig wäre es, derartige Konzepte auch auf unverheiratete Paare anzuwenden und sie gezielt als flankierende Information anzubieten. Bei unverheirateten Paaren mit eigenen Kindern könnte bereits bei der Beratung zur Sorgerechtsregelung usw. ein Angebot gemacht werden. Bei Familien, die im Trennungsverfahren unterstützt werden, könnte schon hier darauf hingewiesen werden, dass auch für den Übergang zur Fortsetzungsfamilie Hilfestellung wichtig sein könnte und wo bzw. wie diese gewährt werden kann.

Neben den – bereits erwähnten – Problemen, die sich aus der Überlastung der Jugendämter ergeben, gibt es jedoch noch eine Reihe grundsätzlicher Probleme. Da die Familiensphäre den besonderen Schutz des Staates genießt, gilt es auch bei der Unterstützung der Erziehungskompetenz die Balance zu finden zwischen dem Angebot von Orientierungshilfen und schlichter Bevormundung.

Weiter ist es wichtig, diese Angebote der Förderung der Erziehungskompetenzen auf die unterschiedlichen Erziehungsstile von Eltern sowie auf schicht- oder lebensstilspezifische Erfahrungen und Erwartungen zuzuschneiden.

Bislang ist ziemlich unklar, welche medialen Formen der Informationsvermittlung die Eltern – oder auch: welche Eltern in welchen Lebenslagen und Familienformen – tatsächlich erreichen. Letzteres in dem Sinne, dass die Informationsangebote tatsächlich zu einer Verbesserung der Erziehungskompetenz führen. Die Vielfalt an Informationen zu Erziehungsfragen - sei es in den elektronischen Medien, sei es in den Printmedien, in Ratgeberbüchern, Elternbriefen, Broschüren, Faltblättern etc. – lässt bei vielen Eltern Ratlosigkeit zurück, da eine wichtige Frage oft unbeantwortet bleibt: „Wo kann ich mich informieren, wenn ein ganz spezifisches Problem auftaucht?“. Gefragt sind also vor allem auch *gezielte Informationen über Informationsquellen*.

Bedarfsgerechtigkeit bleibt ein Traum, solange die Vernetzung zwischen den verschiedenen Anbietern von Familienbildung nicht hinreichend funktioniert. Im Gestrüpp der jeweiligen Eigeninteressen, Zielgruppenorientierungen und Werthaltungen geht die Ausrichtung der Angebote am lokalen und/oder regionalen Informations- und Beratungsbedarf leicht verloren. Nur ein deutliches Mehr an Kooperation und Vernetzung – unter Federführung der öffentlichen Jugendhilfe – vermag hier Verbesserungen zu erreichen.

Jugendämter haben z.T. ein Imageproblem. Während sich Eltern bei akuten und massiven Erziehungsproblemen zunehmend selbst an die Jugendämter wenden, gelten die Jugendämter bei den Eltern nach wie vor nicht als „erste Adresse“, wenn es um Präventionsangebote geht. Das Jugendamt ist in den Köpfen vieler Eltern noch immer in erster Linie ein „Amt“, das interveniert und sanktioniert und kein Dienstleister, der präventive Angebote koordiniert oder gegebenenfalls auch selbst - alleine oder in Zusammenarbeit mit anderen - unterbreitet. Eine gezielte Öffentlichkeitsarbeit, die die präventiven Aspekte betont, könnte hier der richtige Weg sein, dieses Image weiter abzubauen.

Die Forderungen an die Jugendhilfe sind eine Sache, die sicherlich wichtig ist. Man darf aber nicht glauben, dass die Jugendhilfe alleine eine familien- und kinderfreundliche Atmosphäre schaffen könne. Diese ist nur durch Beiträge aller gesellschaftlichen Gruppen zu erreichen.

Quellen:

- ALLBUS: Allgemeine Bevölkerungsumfrage der Sozialwissenschaften; repräsentative Erhebungen bundesweit (Träger: ZUMA):
- DJI-Familiensurvey: Untersuchung des Deutschen Jugendinstituts zur Familiensituation und -biographie, Datenbasis Bayern 2000: 11.85 Personen
- Family and Fertility Survey (FFS): Bevölkerungsbefragung in 24 Ländern. Deutsche Stichprobe (Durchführung: ZUMA) 3.421 Personen.
- Andreß, H.-J./Lohmann, H.: Die wirtschaftlichen Folgen von Trennung und Scheidung, Stuttgart 1999 (hrsg. vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend)
- Cyprian, G./Rupp, M. (unter Mitarbeit von Veronika Hammer): Familienpflege. Familiäre Notsituationen und ihre Bewältigung, Bamberg 2000 (*ifb*-Materialien Nr. 3-2000)
- Engstler, H.: Die Familie im Spiegel der amtlichen Statistik, Bonn (4. Auflage) 1999, (hrsg. vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend)
- Hoffmeister, D.: Mythos Familie. Zur soziologischen Theorie familialen Wandels, Opladen 2001
- Meulders-Klein, M./Théry, I. (Hg.): Fortsetzungsfamilien. Neue Lebensformen in pluridisziplinärer Betrachtung, Konstanz 1998
- Napp-Peters, Anneke: Familien nach der Scheidung, München 1995
- Rupp, M.: Nichteheleiche Kinder in Ost- und Westdeutschland. In: Herlth, A./Engelbert, A./Mansel, J./Palentien, C. (Hrsg.): Spannungsfeld Familienkindheit. Neue Anforderungen, Risiken und Chancen, Opladen 2000, S. 47- 61
- Rupp, M. (Hg.): Familienbildung im Dialog zwischen Wissenschaft und Praxis. Tagungsdokumentation, Bamberg 2002 (i.E.)
- Schneewind, K.A./Vaskovics, L.A. /Gotzler, P./Hofmann, B./Rost, H./Schlehlein, B./ Sierwald, W./Weiß, J: Optionen der Lebensgestaltung junger Ehen und Kinderwunsch. Endbericht, Stuttgart 1997 (hrsg. vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend)
- Schneider, N.F./Krüger, D./Lasch, V./Limmer, R./ Matthias-Bleck, H.: Alleinerziehen – Vielfalt und Dynamik einer Lebensform, Stuttgart 2001 (hrsg. vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend)
- Schneider, N.F./Rosenkranz., D./Limmer, R.: Nichtkonventionelle Lebensformen. Entstehung, Entwicklung, Konsequenzen, Opladen 2000
- Schwarze J, Härpfer, J.: Die wirtschaftlichen Folgen von Trennung und Scheidung für Familien: Erwerbstätigkeit, Einkommen und Lebenszufriedenheit, Bamberg 2000, (*ifb*-Materialien Nr. 4-2000)
- Taschenbuch der Kinderpresse 2000, Remagen-Rolandseck 2000
- Vaskovics, L.A. / Rost, H.: Väter und Erziehungsurlaub, Stuttgart 1999, (hrsg. vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend)
- Walper, Sabine/Schwarz, Beate (Hg.): Was wird aus den Kindern. Chancen und Risiken für die Entwicklung von Kindern aus Trennungs- und Stieffamilien, München 1999

Jugendamt



STADT NÜRNBERG

Stadt Nürnberg, Jugendamt, Kampagne Erziehung
Dietzstr. 4, 90443 Nürnberg
Telefon: 0911/ 231-2298 – **Telefax:** 0911/ 231-3384
E-Mail: kampagne-erziehung@j.stadt.nuernberg.de
Internet: <http://www.kampagne-erziehung.de>



BÜNDNIS für FAMILIE

Nürnberg

